

Ökologie – Zum Etikettenschwindel eines Begriffs¹⁾

Wilhelm Kuttler

Synopsis

This contribution examines the difficulties in handling the term of »ecology« with regard to the use in scientific and non-scientific language. After reflections on the definition of the term of »ecology«, the paper moves on to look at the attraction of the term and to the status of the ecology in public and science.

Furthermore it is discussed what kind of contribution may be achieved by a special association like the »Gesellschaft für Ökologie (GfÖ)« to improve the attraction of ecology.

Ecology, definition, use, scientific association, GfÖ

Ökologiebegriff, Definition, Verbreitung, Fachgesellschaft, GfÖ

1. Einleitung

Kein anderer wissenschaftlicher Fachbegriff – so scheint es – wird derartig oft mißbräuchlich benutzt wie das eine Forschungs- und Lehrdisziplin beschreibende Wort Ökologie bzw. das vielfach als Präfix verwendete Wort Öko; und das nicht nur in der breiten, dem Fach eher fern stehenden Öffentlichkeit sowie der Politik, sondern zu oft auch im Bereich einzelner Wissenschaftsdisziplinen.

Dieser Beitrag versucht, die Hintergründe und möglichen Ursachen für dieses Verhalten aufzuzeigen. Dabei wird von den drei nachfolgend genannten Fragenkomplexen ausgegangen.

1. Was verbirgt sich hinter dem Begriff Ökologie?
2. Was macht seine Benutzung insbesondere außerhalb des eigentlichen Fachgebietes so attraktiv?
3. Was kann eine Fachgesellschaft wie die GfÖ dazu beitragen, diesem Etikettenschwindel auf fachlicher Ebene zu begegnen?

Das Thema verlangt es, die in ihm enthaltenen Kernbegriffe zu erläutern:

Etikettenschwindel definiert der Duden als »die betrügerische Verwendung einer bekannten Bezeichnung oder eines Markennamens zur Kennzeichnung einer anderen minderwertigeren Ware«.

Als bekannte Bezeichnung soll hier der Begriff Ökologie eingesetzt werden und minderwertige Ware stellvertretend für eines der hinlänglich bekannten, nicht notwendigerweise durch Beispiele zu belegenden, mit Öko umschriebenen Wortprodukte stehen.

2. Zum Ökologiebegriff

Wenn Ökologie von der Öffentlichkeit als eine »bekannte Bezeichnung« betrachtet wird, dann sollte man erwarten, daß der Begriff eindeutig definiert und damit festgelegt ist, und somit keinen Anlaß bietet, diese Klarheit durch mehrdeutige Interpretationen zu verwässern. Denn es gibt ja die bekannte fachwissenschaftliche Definition, die zwar im Laufe der Zeit einer gewissen Wandlung in ihrer Diktion unterworfen ist, letztlich aber auf die durch den Zoologen HAECKEL geprägte Urdefinition zurückgeführt werden kann.

Blättert man allerdings in einigen neueren Lehrbüchern der Ökologie nach, dann stößt man sogar schon im wissenschaftlichen Bereich recht schnell auf offensichtliche Schwierigkeiten bei der Verwendung des Begriffes.

So erachten es einige Verfasser von Ökologielehrbüchern anscheinend als notwendig, begriffliche Abgrenzungshinweise an den Anfang ihrer Ausführungen zu stellen. Hierzu ein Beispiel.

Im Vorwort zur 5. Auflage des Lehrbuches des kürzlich leider viel zu früh verstorbenen Kollegen Remmert heißt es: »Dieses Buch (behandelt) die allgemeine Ökologie der Organismen, also die Prozesse, die Auftreten und Dichte von Organismen in einem Lebensraum steuern, und die Prozesse, die ein Ökosystem erhalten. Damit sind die heute vielfach als Ökologie bezeichneten Vorgänge und Erscheinungen im allgemeinen nicht Gegenstand dieses Buches. Nach über 100 Jahren ökologischer Forschung«, so schreibt der Verfasser weiter, »wird heute der Begriff Ökologie neu entdeckt, er wird modern und jeder

1) Überarbeitete Fassung des Eröffnungsvortrages zur 24. Jahrestagung der Gesellschaft für Ökologie (GfÖ) in Frankfurt/M. 1994

kleidet sich mit ihm. Ökologie ist zu einem Modewort geworden, das weitgehend abgenutzt ist« (REMMERT 1992, S. 1 u. S. 331).

Das grundsätzliche Problem ergibt sich nach KINZELBACH (1989, S. 1) schon dadurch, daß die wörtliche Bedeutung des griechischen Kunstwortes Ökologie nur eine unvollkommene Erklärung dessen liefert, was in naturwissenschaftlichem Sinne unter diesem Begriff zu verstehen ist; nämlich eine »wissenschaftliche Befassung mit der Umwelt von Lebewesen«, wobei es sich hierbei noch um die sachlichste Alltagsdefinition handelt, denn – so fährt Kinzelbach fort – meistens steht ökologisch »für Grüne, Greenpeace, Umweltschutz, Furcht vor dem Atom und auch für gesunde Lebens- und Ernährungsweise«.

Der Begriff Ökologie mutierte in der Vergangenheit im Sinne von LESER (1991, S.16) gar zur »inhaltlich pervertierten Bezeichnung vieler Sachen, die mit dem eigentlichen Forschungsgegenstand nicht mehr viel zu tun haben. Wie so oft hat auch in diesem Fall die zur Mode gewordene Verwendung des Fachausdruckes in der Umgangssprache ein Schlagwort entstehen lassen, über dessen Inhalte sich kaum noch jemand Rechenschaft ablegt«.

Ökologie ist nach Auffassung von TREPL (1987) nicht nur eine Wissenschaft, sondern auch Werthaltung, Weltanschauung und Lebensgefühl.

Beschränkt man sich auf die Festlegung einer wissenschaftlichen Definition, dann sollte man unter Ökologie nicht dasjenige Fachgebiet verstehen, das sich mit der Umwelt schlechthin beschäftigt, sondern ausschließlich dasjenige Wissenschaftsgebiet, dessen Aufgabe es ist, die Umweltbeziehungen zu beschreiben und zu analysieren. Denn es sind ja gerade die hierdurch charakterisierten Wechselwirkungen, die sozusagen als »Grenzflächenprozesse« (KINZELBACH 1989) den Forschungsgegenstand der Ökologie ausmachen. Da eine Grenzfläche dadurch charakterisiert ist, daß sich verschiedene physikalische Eigenschaften im Bereich molekularer Größenordnungen ändern, bedeutet das, auf die Vielfältigkeit des ökologischen Forschungsansatzes übertragen, eine beinahe unendlich anmutende Anzahl zu analysierender Wechselwirkungen. Schon hierdurch ist a priori festgelegt, daß es Ökologie mit viel komplexeren Ordnungszuständen zu tun haben muß als andere Naturwissenschaften (TISCHLER 1976).

Die Lösung fachlicher Probleme vor dem Hintergrund derartig umfassender Ordnungszustände kann nur unter Einsatz einer großen Methodenvielfalt erfolgen. Auf der Grundlage dieser nicht zu vermeidenden, im Gegenteil, diese Wissenschaft auszeich-

nenden Heterogenität, resultiert ein Spannungsfeld, das einerseits die Gefahr der Zersplitterung in sich birgt, andererseits aber auch den großen Vorteil bietet, über diese fachbezogene »Interdisziplinarität« zu einer synthetischen, auf holistischer Grundlage basierenden Betrachtungsweise zu gelangen (ODUM 1980). Denn »das eigentliche Wesen der Ökologie liegt ja in dieser disziplinübergreifenden Zusammenschau« (HABER 1980, S. 2).

Versucht man den Zeitpunkt zu bestimmen, von dem an diese bezeichnenden Charakterzüge der Ökologie als Wissenschaft besonders deutlich erkannt wurden, dann dürften hierfür die großen Umweltprobleme verantwortlich gewesen sein, die insbesondere in den 60er bzw. 70er Jahren dieses Jahrhunderts auftraten. Denn als man die Lösung dieser Schwierigkeiten mit großem Elan anging, wurde plötzlich klar, daß Umwelt nicht ausschließlich im engeren biologischen Sinne zu verstehen ist, sondern »mehr ist als das biologisch Relevante« wie es Neef in seinem Vortrag »Ökologie – eine Grundform wissenschaftlichen Denkens« auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Ökologie (GfÖ) 1978 in Münster formulierte (NEEF 1979, S. 11).

In die lange Zeit als eine Domäne der Biologie geltenden ökologischen Forschung fanden fortan wichtige geowissenschaftliche Aspekte Eingang. Daran hatte auch in den Jahrzehnten zuvor die Landschaftsökologie im Sinne Trolls nichts geändert (KUTTLER 1995), da sich diese mehr als eigenständige, von der Geographie her kommende »Ökologische Disziplin« etabliert hatte. Hierdurch konnten zwar die Probleme, die sich bei der Erforschung natürlicher bzw. naturnaher ökologischer Systeme ergaben, hinlänglich gelöst werden, doch die anzustrebende umfassende Analyse naturferner, im wesentlichen anthropozentrisch geprägter Ökosysteme war bei einer weiterhin auf ausschließlich naturwissenschaftlicher Methodik beruhenden Arbeitsweise nicht in den Griff zu bekommen.

Denn das menschliche Verhalten und Handeln, das derartige Ökosysteme durch seinen nachhaltigen Eingriff in das aut- und synökologische Gefüge prägt und die normalerweise vorhandenen ökosystemimmanenten autoregulatorischen Fähigkeiten der Lebensgemeinschaften meist negativ beeinflusst bzw. ganz außer Kraft setzt, läßt sich mit naturwissenschaftlichen Methoden allein nicht erfassen.

Es war notwendig und deshalb nur folgerichtig, auch diejenige Fachdisziplin mit einzubinden, deren Forschungsgegenstand eben der Mensch ist.

Daraus resultierte mit MERTENS (1989, S. 32) »eine (Erweiterung) des rein ökologischen Konzeptes durch

(Berücksichtigung) anthropologischer, ethischer, psychologischer und sozioökonomischer (mithin der gesellschaftswissenschaftlichen) Befunde«.

Unter Berücksichtigung dieser Erfordernisse fällt der Ökologie somit eine notwendige »Brückenfunktion«, aber auch eine wichtige »Bündelungskompetenz« zu (SRU 1994), denn ihre Problemstellungen überschreiten beträchtlich die traditionellen Einteilungen der Fachdisziplinen.

Für LESER (1991) stellt sich in diesem Zusammenhang nicht ganz zu Unrecht die Frage, ob es die Ökologie eigentlich noch gibt. Doch trotz der zugegebenermaßen zahlreichen begrifflichen Verästelungen, der gerade im Zeitalter der Massenmedien zu beobachtenden schnellen Wortveränderungen sowie der zum Teil auch sprachlichen Verwirrungen und daraus häufig resultierenden Begriffsverarmungen (SCHNEIDER 1987), denen der Begriff Ökologie ausgesetzt ist, muß diese Fachdisziplin »der Versuchung widerstehen, sich über das im Einzelfall gebotene Maß in Detailstudien zu verlieren. (Denn) die Erkundung übergeordneter Organisationssysteme und damit neuer Qualitäten, (bleibt) vornehmstes Ziel der ökologischen Forschung« (SCHUHMACHER, 1988, S. 6).

Kehren wir zu der eingangs gestellten Frage nach der Definition des Begriffes Ökologie zurück, dann können wir an dieser Stelle folgendes zusammenfassend sagen:

Ökologie ist die Wissenschaft von den Wechselbeziehungen zwischen Organismen und ihrer jeweiligen Umwelt. Da Umwelt sowohl durch die physikochemischen Einwirkungen der Umweltmedien als auch durch organismische Einflüsse – zu denen diejenigen des Menschen selbstverständlich auch zu zählen haben – bestimmt wird, muß Ökologie eine integrierende Fachdisziplin sein, die natur-, letztlich aber auch gesellschaftswissenschaftliches Gedankengut verbindet und bei aller notwendigen analytischen Betrachtungsweise dem ganzheitlichen Anspruch verpflichtet bleibt.

Diese Definition wird häufig dann mißbraucht, wenn »ökologische Wissenschaft zu einem Instrument zur Durchsetzung einseitiger Interessen verfremdet wird«, und zwar durch »Personen oder auch Institutionen, die sich mit dem Etikett Ökologie versehen, wozu sie weder fachlich noch in ihrer Denkweise berechtigt sind« (HABER 1980, S. 2).

Offensichtlich besitzt der Begriff Ökologie im Bereich der nichtwissenschaftlichen Verwendung etwas Unerklärliches, für jedermann nicht auf Anhieb Durchschaubares, wodurch er sich mit einer Aura des Geheimnisvollen umgibt.

Nachfolgend soll der Frage nachgegangen werden, wieso die Verwendung des Begriffes so beliebt ist und warum sich kaum jemand an die durch die Definition festgelegte Bedeutung des Wortes hält.

3. Zur Attraktivität des Ökologiebegriffes

Die Beliebtheit, mit der Ökologiebegriffe verwendet werden, durchzieht nicht nur große Bereiche des öffentlichen und politischen Lebens, sondern umfaßt auch einen weiten Ausschnitt des Wissenschaftsspektrums der Natur-, Ingenieur- und der großen Gruppe der gesellschaftswissenschaftlichen Fachdisziplinen.

Begriffszusammensetzungen mit »Öko« als Wortvorsatz, so scheint es, sind der Schlüssel zum Erfolg, weil dadurch auch kaum beachtenswerte Nachrichten in den Massenmedien, Aufmerksamkeit heischend, plaziert werden können. Politik läßt sich allemal besser verkaufen, wenn man sich als deren Vertreter auf die »Ökolinie« eingeschworen hat, und sogar die Beantragung von Forschungsprojekten, die geschieht in einen »ökologischen Rahmen« gesetzt werden, deshalb erfolversprechender zu sein scheint, weil der Antragsteller verdeutlichen kann, daß er den wissenschaftlichen Zeitgeist versteht und ihn seiner Wichtigkeit entsprechend berücksichtigt.

Für LESER (1991, S. 5) ist die Beliebtheit auch darin begründet, »daß kaum jemand sich darüber Gedanken macht, was die Begriffe wirklich besagen und welche inhaltliche Bedeutungen sie besitzen. Diese Begriffsbedeutungen sind nicht nur eine Sache von definierwütigen Wissenschaftlern, sondern sie haben auch eine praktische, wenn man will, eine politische Dimension. Mit Worten kann man bekanntlich alles erklären – oder aber auch verschleiern. Im Ökoberreich scheint es sowohl der Politik als auch der Wissenschaft vor allem um letzteres zu gehen«.

Die ungewöhnliche Popularität der Ökologie, so formuliert der Umweltrat in seinem neuesten Gutachten (SRU, 1994, S. 68) hängt damit zusammen, »daß ihr Untersuchungsgegenstand im Kontext der sich verschärfenden Umweltkrise als ein unmittelbar handlungsrelevantes Problemfeld erscheint, das (nicht nur wissenschaftliche, sondern insbesondere) gesamtgesellschaftliche und politische Konsequenzen erfordert«.

Hierdurch lassen sich in Übereinstimmung mit den Forderungen des Umweltrates meines Erachtens zwei Anliegen herausstellen, die als Ansprüche an die Ökologie wie folgt formuliert werden können:

- a) Die Forderung nach einer wissenschaftlichen Arbeit, die auf Tatsachenfeststellung beruht, die

analysiert und auf eine Diagnose hin ausgerichtet ist.

- b) Damit verbunden ist der verständliche Wunsch, gleichzeitig eine Therapie vorzuschlagen, auf die eine anzustrebende Veränderung aufbauen soll.

Hinter einem Therapievorschlag steht häufig ein öffentlicher und politischer Erwartungsdruck. Ist dieser besonders stark, so kommt es nicht selten vor, daß auch die Richtung der anzustrebenden Veränderung vorgegeben ist. Hierzu muß sich die Ökologie aber neutral verhalten, weil sie sonst den Pfad der wissenschaftlichen Tugend verlässe. Wenn nach FINKE (1989) unter Berufung auf DAHL (1983) Ökologie in erster Linie feststellen soll, »was ist, nicht jedoch, was sein soll«, so darf allerdings nicht unbeachtet bleiben, daß Ökologie – wie jede andere Wissenschaft auch – Prognosen anhand von Modellaussagen zu stellen und Hinweise über zukünftige Entwicklungen zu geben hat. Nur müssen diese wertungsfrei im Hinblick auf politische Meinungen sein und dürfen sich weder emotional noch ideologisch mißbrauchen lassen.

Mit der dritten Frage, die behandelt werden soll, wird das Problem aufgegriffen, in welchem Maß eine Fachgesellschaft wie die GfÖ dazu beitragen kann, das Ansehen der Ökologie in der Öffentlichkeit sowie in den verschiedenen Wissenschaftsbereichen zu verbessern und ihr den hohen Stellenwert zukommen zu lassen, den sie schließlich als wissenschaftliche Vertreterin des Fachgebietes für sich in Anspruch nehmen kann.

4. Zum Beitrag der Gesellschaft für Ökologie als Fachgesellschaft

Die Beschäftigung mit diesem Problem macht es notwendig, daß in allgemeiner Form die Aufgaben einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft kurz umrissen werden, um – ausgehend von dieser Grundlage – den speziellen Beitrag, den die GfÖ in diesem Zusammenhang leisten kann, zu beschreiben.

Die Untersuchungen, die der Psychologe HECKHAUSEN (1987) zum Selbstverständnis und zu den Aktivitäten von Fachgesellschaften durchgeführt hat, lassen sich in ihrer allgemeinen Form deduktiv auf die GfÖ übertragen. Sie sollen deshalb, soweit sie für die Belange des Themas wichtig erscheinen, kurz referiert werden.

Nach HECKHAUSEN (a.a.O., S. 18) wird das Binnenverhältnis dadurch charakterisiert, »daß sich jedes Mitglied in der Fachgesellschaft voll zu Hause und aufgehoben sieht. Die Fachgesellschaft sorgt für allseitige Transparenz, setzt Standards, an denen die

Mitglieder sich messen können, stimuliert zum Wettbewerb zwischen Forschern und Forschergruppen an verschiedenen Orten, zeichnet aus – kurz, ist selbst ein lebendes Medium des wissenschaftlichen Austauschs und Fortschritts«.

Für die Arbeit der in einer Fachgesellschaft zusammengeschlossenen Wissenschaftler kann als Nachteil angesehen werden, daß offensichtlich ein großer Teil der Publikationen nur von einer kleinen aktiven Gruppe geschrieben wird.

Diese Behauptung geht auf die Überlegungen von LOTKA (1926) zurück, der aufgrund seiner Untersuchungen das nach ihm benannte Gesetz aufstellte, wonach nur die Quadratwurzel der Gesamtzahl aller Forscher einer Disziplin besonders produktiv ist und etwa schon die Hälfte aller wissenschaftlichen Produkte hervorbringt. HECKHAUSEN (a. a. O., S. 19) sieht hierin zu recht die Gefahr, daß »die vielen namenlosen Mitglieder in die Rolle von rezeptiven oder reaktiven Fans oder Antifans abzusinken drohen.«

Dieser Gefahr kann seiner Auffassung nach nur begegnet werden, wenn eine fachgesellschaftliche Binnenstrukturierung vorliegt, etwa in Form von Sektionen, Fachgruppen oder Arbeitskreisen, die ihre eigenen Belange »unter dem zwar wohlwollend verständnisvollen, aber doch zu groß und zu überwölbend gewordenen Dach der Fachgesellschaft« vertreten können. Er sieht in dem Ausmaß derartiger Selbstorganisationen einen Gradmesser für die Lebendigkeit einer Fachgesellschaft.

Eine wichtige Zielsetzung für das Außenverhältnis einer Fachgesellschaft ist, »das eigene Fach in der weiteren Öffentlichkeit in einer Weise erkennbar zu machen, die zugleich dem allgemeinen Wissensstand und der öffentlichen Reputation des Faches dient« (HECKHAUSEN a.a.O., S. 20) und darüber hinaus für den Transfer fachwissenschaftlicher Erkenntnis in das Wissen der Zeit zu sorgen.

Sollen diese allgemein gültigen Erkenntnisse am Beispiel der GfÖ überprüft bzw. auf diese übertragen werden, dann erscheint es sinnvoll, sich die Ziele und Aufgaben der GfÖ in Erinnerung zu rufen, die in ihrer Satzung festgelegt sind. Hiernach setzt sich die Gesellschaft für Ökologie dafür ein,

- die Umwelt und die Umweltbeziehungen von Organismen unter Einschluß des Menschen zu erforschen und
- die Belange der Ökologie in der Öffentlichkeit zu vertreten sowie die Anwendung ökologischer

Kenntnisse ... in der Praxis zu fördern, um umweltfreundliche Verhaltensweisen herbeizuführen.

Hieraus resultieren für mich zwei Forderungen:

- a) Die ökologische Wissenschaft muß – wie es in jeder anderen Fachdisziplin auch der Fall ist – für eine klare Abgrenzung ihres Tätigkeitsfeldes sorgen. Diese Aufgabe schließt sowohl eine energische Durchsetzung als auch eine Wächterfunktion ein, um das angestrebte Ziel zu erreichen und dessen hohen Stand permanent zu gewährleisten. In erster Linie sind hierfür die in der Ökologie tätigen Wissenschaftler zuständig. Die GfÖ hat hierbei jedoch unmißverständlich Hilfestellung zu leisten sowie orientierende Empfehlungen zu geben und Rahmenbedingungen zu schaffen.
- b) Die GfÖ muß meines Erachtens die Funktion als Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit einschließlich der Politik in noch stärkerem Maße übernehmen, um wissenschaftliche Erkenntnisse so zu verbreiten, daß diese in der Öffentlichkeit nicht mißverstanden werden können und eventuell zu falschen Schlußfolgerungen Anlaß geben.

Diese Forderungen an die GfÖ können meiner Ansicht nach optimal erfüllt werden, denn unsere Fachgesellschaft verfügt über ein großes Potential an Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen, die sich mit der Lösung ökologischer Probleme befassen. Damit liegt ein breit gefächertes Spezialistentum vor, das den Anspruch erhebt, bei aller analytischer Denkweise der Einzeldisziplinen, die erzielten Resultate ihrer Arbeiten dem holistischen Anspruch der Ökologie unterzuordnen.

Die jährlich erscheinenden Verhandlungsbände, deren Beiträge einem strengen wissenschaftlichen Auswahlverfahren unterliegen, spiegeln die hohe fachliche Qualität und das breit gefächerte Spektrum innerhalb der ökologischen Wissenschaften wider.

Das vorgenannte Binnenverhältnis ist sicher in dem einen oder anderen Falle verbesserungswürdig; prinzipiell ist die GfÖ jedoch auf dem richtigen Weg, denn sie bindet ihre Kräfte und ihre Spezialisten in Arbeitskreise ein, die für die Ökologie wertvolle Arbeit leisten.

Auch hinsichtlich der Aussage durch das o. g. Gesetz nach LOTKA, wonach nur die Quadratwurzel der Gesamtzahl aller Forscher einer Disziplin besonders produktiv ist und etwa schon die Hälfte aller wissenschaftlichen Produkte hervorbringt, hebt sich die GfÖ positiv ab.

Um dieses nachzuprüfen wurden für neun Jahre, und zwar für 1983 bis 1990 sowie für 1992, die Verhandlungsbände der Jahrestagungen daraufhin ausgewertet, wie viele Personen welche Anzahl an Beiträgen geschrieben haben. Für den o. g. Zeitraum ergab die Auszählung insgesamt 975 Beiträge, die in die Jahressbände aufgenommen wurden. Als Bezugsgröße für den genannten Auswertungszeitraum wurde der Einfachheit halber das arithmetische Mittel der jährlichen Mitglie­derzahl zugrunde gelegt. Diese belief sich für den Zeitraum 1983 – 1990 sowie für 1992 auf durchschnittlich 1515 Mitglieder pro Jahr. Die von Autorenkollektiven verfaßten Arbeiten wurden als Einzelwerke pro Verfasser gezählt. Abb. 1 stellt den Zusammenhang zwischen der Anzahl der Veröffentlichungen und der Anzahl der Verfasser dar.

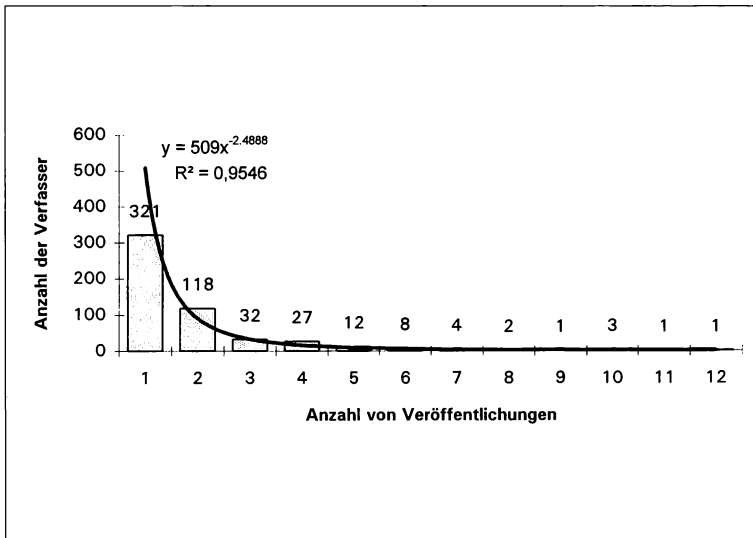


Abb. 1
Zusammenhang zwischen der Anzahl der Verfasser und der Anzahl von Veröffentlichungen in den Verhandlungsbänden der Jahrestagungen der »GfÖ« auf der Basis der Bände XIII (1983) bis XX (1990) sowie XXII (1992), [n = 975; Bezugsgröße: 1515 Mitglieder]

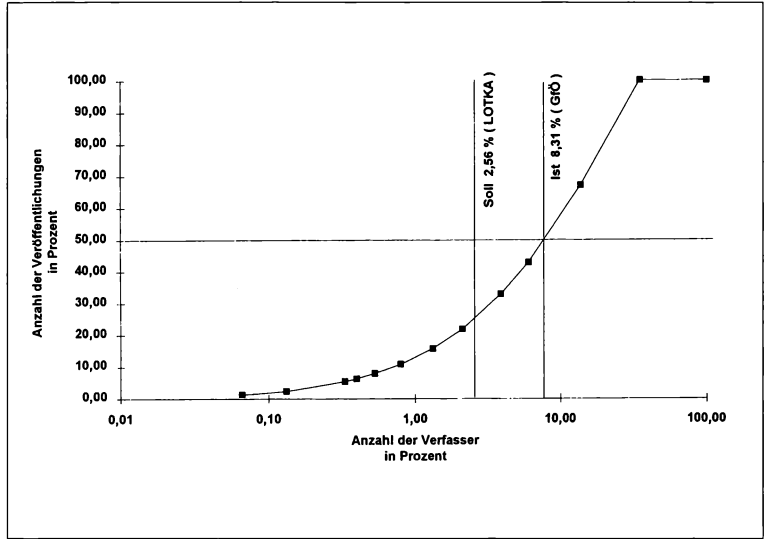
Fig. 1
Correlation between number of authors and number of publications in the proceedings of the annual conference of the »GfÖ« on the basis of Volumes XIII (1983) to XX (1990) and XXII (1992), [n = 975; 1515 members]

Abb. 2

Zusammenhang zwischen der Anzahl der Veröffentlichungen in den Verhandlungsbänden der Jahrestagungen der »GfÖ« (n in %) und der Anzahl der entsprechenden Verfasser (%) auf der Basis der Bände XIII (1983) bis XX (1990) sowie XXII (1992), [n = 975; Bezugsgröße: 1515 Mitglieder]

Fig. 2

Correlation between number of publications in the proceedings of annual conference of the »GfÖ« (n at %) and number of authors (%) on the basis of Volumes XIII (1983) to XX (1990) and XXII (1992), [n = 975; 1515 members]



Es zeigt sich, daß der größte Teil von denjenigen Mitgliedern eingenommen wird, die während des Auswertezitraumes nur einen Beitrag bzw. zwei Beiträge geschrieben haben. Die Kurve fällt mit Zunahme der Anzahl der Arbeiten pro Verfasser rasch ab; immerhin gibt es aber einige Mitglieder der GfÖ, die während des Untersuchungszeitraumes eine ganze Reihe von Arbeiten in den GfÖ-Bänden veröffentlicht haben. Ein Verfasser hat sogar 12 Arbeiten während des Auswertezitraumes in den GfÖ-Bänden publiziert. Anhand von Abb. 2 wird der Zusammenhang überprüft, wie viele Mitglieder der GfÖ 50 % der in den o. g. Jahressbänden enthaltenen Veröffentlichungen geschrieben haben. Nach LOTKA hätten dies 39 Verfasser sein müssen; für die GfÖ kann auf der Basis des für diese Auswertung zugrundegelegten Zeitraumes von einem mehr als dreifach höheren Wert, nämlich von 126 Verfassern (mithin 8,3 %) ausgegangen werden. Wie man sieht, steht die GfÖ, was diesen Aspekt angeht, offensichtlich wesentlich besser da als andere Fachgesellschaften.

Doch kehren wir nach diesem Exkurs zu den eingangs in diesem Kapitel erhobenen Forderungen zurück.

Bei der klaren Abgrenzung des Tätigkeitsfeldes der GfÖ muß berücksichtigt werden, daß Ökologie nicht mehr nur eine auf die naturwissenschaftlichen Zusammenhänge fixierte Wissenschaftsdisziplin sein kann, sondern ihre fachliche Ergänzung auch in den gesellschaftswissenschaftlichen Bereichen finden muß. Von der Wissenschaftsdisziplin ausgehend, hat also die Ökologie und somit auch die GfÖ integrierend zu wirken.

Aus all diesem sollte allerdings keine »Ausweitung des Kompetenzanspruches der Ökologie (resultieren),

der unweigerlich zu einer Selbstüberforderung führt«, sondern es sollten unter Berücksichtigung der fachlichen Grenzziehung die »Verweisungszusammenhänge« zu anderen Wissenschaften offengelegt werden (SRU 1994, S. 70).

Das zweite angesprochene Problem, die Vermittlerfunktion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, dessen die Ökologie sich in noch stärkerem Maße annehmen sollte, kann nur dann gelöst werden und zum Erfolg führen, wenn ein Mißbrauch der Fachsprache innerhalb und außerhalb der Disziplin vermieden wird. Hiermit ist der Fachjargon gemeint, der – so bedauerlich es ist – allen Wissenschaften eigen ist. Da das »Expertenchinesisch« die Abkapselung der Wissenschaften fördert, die Wissenschaften selbst aber eine Kommunikationsgemeinschaft sind (WEINRICH, 1981), sollte gutes Wissenschaftsdeutsch nicht nur als Gemeinsprache zwischen den Fachdisziplinen Pflicht sein. Gerade wegen der in der Öffentlichkeit häufig falsch verwendeten Fachtermini muß gegenüber der Öffentlichkeit auf eine klare, eine Sondersprache vermeidende Diktion großer Wert gelegt werden. Andernfalls nämlich schlösse man sie von der Kommunikation aus und würde der Gefahr weiteren Vorschub leisten, daß sich falsch gesetzte Fachtermini, breiten Raum einnehmend, auf Dauer einnisten könnten (SCHNEIDER 1987).

Hier soll nicht den »leichtfertigen Vereinfachern« das Wort geredet werden, »die immer ein Betätigungsfeld finden und damit der Ökologie als Wissenschaft schaden«, wir sollten auch nicht »das Feld den Ignoranten, Laien oder Wortverdrehern überlassen« – wie es HABER (1989, S. 4) formulierte –, sondern stattdessen »den vielen selbsternannten Ökologen gerade im

Bereich der Massenmedien und der Politik den Kampf ansagen».

Dem bleibt eigentlich nur hinzuzufügen, daß sich die GfÖ gerade in einer Zeit der hohen Sensibilisierung ökologischer und umweltschützerischer Probleme diesen Forderungen mit besonderem Engagement widmen muß.

Literatur:

- DAHL, J., 1983: Verteidigung des Federgeistchens. Über Ökologie und Ökologie hinaus. – Bauwelt 74: 228–266.
- FINKE, L., 1989: Ökologische Planung – Nur ein modisches Schlagwort oder eine qualitativ neue Planung? – In: W. KUTTLER, (ed.): Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie (GfÖ), Bd. XVIII, 18. Jahrestagung Essen, 1988. – Goltze, Göttingen 1989: 581–587.
- HABER, W., 1980: 10 Jahre Gesellschaft für Ökologie. – Nachrichten der Gesellschaft für Ökologie, 10. Jahrgang., 3: 2–3.
- HABER, W., 1989: Jahresbericht des Präsidenten. – Nachrichten der Gesellschaft für Ökologie, 19. Jahrgang, 2: 4.
- HECKHAUSEN, H., 1994: Zur Rolle und Bedeutung wissenschaftlicher Fachgesellschaften. – Verlag Adelheid Böhm, Göttingen.
- KINZELBACH, R. K., 1989: Ökologie, Naturschutz, Umweltschutz. Dimensionen der modernen Biologie – In: W. NAGEL & F. M. WUKETITS (eds.), Band 6. – Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt.
- KUTTLER, W., 1995: Landschaftsökologie. – In: W. KUTTLER, (ed.): Handbuch zur Ökologie; 2., revidierte Auflage, (= Bd. 1, Handbücher zur angewandten Umweltforschung). – Analytica, Berlin: 171–176.
- LESER, H., 1991: Ökologie, wozu? Der graue Regenbogen oder Ökologie ohne Natur. – Springer, Berlin/Heidelberg/ New York.
- LOTKA, A.-J., 1926: The Frequency Distribution of Scientific Productivity. – Journal of The Washington Academy of Sciences 16: 317–323.
- MERTENS, G., 1989: Umwelterziehung. Eine Grundlage ihrer Ziele. – Schöningh, Paderborn.
- NEEF, E., 1979: Ökologie, eine Grundform wissenschaftlichen Denkens. – In: K. F. SCHREIBER (ed.): Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie (GfÖ), Bd. VII, 8. Jahrestagung, Münster 1978. – Goltze, Göttingen: 11–15.
- ODUM, E. P., 1980: Grundlagen der Ökologie. Bd. I: Grundlagen. – Thieme, Stuttgart/New York.
- REMMERT, H., 1992: Ökologie. Ein Lehrbuch. 5.,

neubearbeitete und erweiterte Auflage. – Springer, Berlin/Heidelberg/New York.

- SCHNEIDER, W., 1987: Deutsch für Kenner. Die neue Stilkunde. – Gruner + Jahr, Hamburg.
- SCHUHMACHER, H., 1988: Ökologie. – In: Universität GH Essen (ed.): Ökologie. – Schriften und Berichte, 14, Essen: 6–7.
- SRU (= Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen) (1994): Umweltgutachten. – Metzler-Poeschel, Stuttgart.
- TISCHLER, W., 1976: Einführung in die Ökologie. – Fischer, Stuttgart, New York.
- TREPL, L., 1987: Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jhrdt. bis zur Gegenwart. – Athenäum, Frankfurt/Main.
- WEINRICH, H., 1981: Schulen für einen guten Sprachgebrauch. – Klett, Stuttgart.

Adresse

Prof. Dr. W. Kuttler
 FB. 9 – Institut für Ökologie, Abt. Landschaftsökologie
 Universität GH Essen, D-45117 Essen

Hinweis: Die Einfügung von Klammern innerhalb der wörtlichen Zitate erfolgte durch den Verfasser dieses Beitrages.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [24_1995](#)

Autor(en)/Author(s): Kuttler Wilhelm

Artikel/Article: [Ökologie - Zum Etikettenschwindel eines Begriffs 3-9](#)